

## Advent-Verlag Lüneburg

Redaktion „Adventisten heute“

Pulverweg 6, 21337 Lüneburg

E-Mail: [info@advent-verlag.de](mailto:info@advent-verlag.de)

### Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Leser ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Advent-Verlag Lüneburg

Zusatzmaterial zur Ausgabe September 2015 von „Adventisten heute“.

Kostenlos abrufbare Onlineausgabe (PDF):

[www.adventisten-heute.de](http://www.adventisten-heute.de)

## Wie ein Fisch ohne Wasser

Warum Glaube ohne Kultur nicht denkbar ist

Die Generalkonferenz-Vollversammlung 2015 hat mich in gewisser Weise an Weihnachten erinnert: Die Erwartungen an sie waren großartiger als sie selbst, obwohl ihre Nachwirkungen von längerer Dauer sein werden, als dies bei Weihnachten der Fall ist. In den Kreisen, in denen ich mich bewege, war die Frage Ordination der Frau zum Pastorendienst im Vorfeld der Veranstaltung ein heißes Gesprächsthema. Vor 35 Jahren wäre ich höchstwahrscheinlich unter den 1381 gewesen, die dagegen gestimmt hätten. Ich hätte es als Teil meiner Verpflichtung angesehen, die „Wahrheit“ hochzuhalten und die „liberalen und weltlichen Adventisten“ aus Europa, Nordamerika und Australien in ihre Schranken zu weisen. Einige mögen mich damals vielleicht zu Recht als „adventistischen Kreuzritter“ beschrieben haben. Meine Kirche war für mich die einzige religiöse Organisation auf Erden, der göttliche Gunst zuteil geworden war. Ich hatte den Befehl, hinauszugehen und Nichtmitglieder zu drängen, Teil meiner Kirche zu werden. Meiner Meinung nach waren jene, die das nicht taten, zum ewigen Tod verdammt. Meine Kirche war nicht nur im Recht und alle anderen verkehrt, sondern die Version des Adventismus, die mir beigebracht worden war, stellte den einzig legitimen und akzeptablen Ausdruck „des Glaubens“ dar.

Meine engstirnige Sicht auf die Kirche änderte sich rasch, als mir angeboten wurde, in Großbritannien als Pastor zu arbeiten. Von meiner Ankunft aus Jamaika an begegnete ich Praktiken, die mir als einem „Vollstrecker“ der adventistischen Rechtgläubigkeit fremd waren. Zum Beispiel war ich erstaunt darüber, dass männliche Amtsträger in den Gemeinden Eheringe trugen, und in unmissverständlicher Weise verlangte ich bald als ihr Pastor, dass sie diese „Symbole der Welt“ ablegten.

### Eine veränderte Sicht

Der Sommer 1981 jedoch brachte für mich ein Schlüsselerlebnis mit sich, das meinen Dienst sowie meine Sicht auf Personen, meinen Dienst und einige Traditionen innerhalb der Adventgemeinde für immer verändern sollte. Es war das erste Jahr meines Masterstudienprogramms am Newbold College. Der Jahrgang setzte sich aus einer breitgefächerten Gruppe von Studenten aus verschiedenen europäischen und anderen Ländern zusammen. Als ich mich eines Abends beim Abendessen mit meinem Mitstudenten Terry Jacobsen aus Norwegen unterhielt, erzählte er, dass er oft am Sabbatnachmittag Ski fahren gehe. Ich

verlor fast die Beherrschung. Gerechtfertigte Empörung kochte in mir hoch und ich schrie: „Du tust was?“

Terry blieb ruhig und fragte: „Don, gehst du am Sabbatnachmittag mit deiner Familie spazieren?“

„Ja“, sagte ich, „aber das ist etwas anderes als Skifahren.“

„Weißt du, Don, wenn ich in Norwegen am Sabbatnachmittag mit meiner Familie spazieren gehen will, bleibt mir die meiste Zeit des Jahres gar nichts anderes übrig, als die Skier zu nehmen.“ Er musste nichts weiter sagen. Ich hatte es begriffen! Auch wenn wir zur selben Kirche gehören und bestimmte Glaubensüberzeugungen und Hoffnungen teilen, kann der Adventismus trotzdem in den unterschiedlichen Teilen der Welt unmöglich derselbe sein. Eine solche Einförmigkeit durchzusetzen käme der Errichtung eines künstlich konstruierten Gebäudes gleich, das von Natur aus von mehreren Bruchlinien durchzogen ist – Bruchlinien, die zu seinem Einsturz führen würden. Den Gemeindegliedern in verschiedenen Teilen der Welt muss *zugesagt* werden, dass sie ihre Beziehung zu Gott in einer zu ihren jeweiligen Lebensumständen passenden Weise gestalten.

### **Nicht anderen eine fremde Kultur auferlegen**

Die Entscheidung zur Frauenordination in San Antonio war ein Versuch, die Kirche im Gleichschritt marschieren zu lassen. Ein allgemeingültiges Verständnis unserer Kernlehren (wie die Erlösung, die Wiederkunft Jesu, die Natur des Menschen und der Sabbat) ist natürlich für den weltweiten Zusammenhalt, eine gemeinsame Identität und ein gemeinsames Missionsziel wesentlich; gleichwohl kann die Auferlegung von *kulturellen Nuancen*, die man in einigen Teilen der Welt findet, auf andere Teile nur zur Zersplitterung und Entfremdung von großen Teilen der globalen Kirchengemeinschaft führen. „Meine Kirche hat mich im Stich gelassen, aber ich verlasse sie nicht“ ist eine Aussage, die ich seit San Antonio immer häufiger höre. Diese Kommentare stammen von Leuten, die ihre Gemeinde lieben; einige von ihnen waren sogar als Missionare im Ausland. Sie fühlen sich in ihrer Kirche zunehmend an den Rand gedrängt und spüren, dass man von ihnen verlangt, am Sabbatnachmittag im tiefsten norwegischen Winter ohne Skier spazieren zu gehen!

„Das Evangelium steht über der Kultur“ ist eine rasch geäußerte Redensart. Aber der Versuch, die Kultur von der Erfahrung des Evangeliums zu trennen, ist ähnlich erfolgversprechend wie einen Fisch aus dem Wasser zu holen und zu erwarten, dass er überlebt und so lebendig bleibt, wie vorher. Er wird sterben, wenn er nicht wieder ins Wasser gesetzt wird. Sherwood G. Lingenfelter und Marvin Mayers schrieben in ihrem Buch *Ministering Cross-Culturally*: „Kultur ist das Aushängeschild für die Summe der besonderen Charakteristika des Lebensstils einer Gruppe. Alles menschliche Verhalten findet innerhalb bestimmter Kulturen statt, innerhalb sozial definierter Umfelder.“ Mit anderen Worten: *Es gibt keine Anbetung ohne Kultur*. An dieser Tatsache vermögen weder intensives Predigen und Ermahnen noch beliebig viele demokratisch beschlossene Maßnahmen etwas zu ändern.

### **Die Interessen der Minderheit schützen**

Ich hatte das Vorrecht, unserer Kirche in Großbritannien 33 Jahre zu dienen, 27 davon in leitenden Positionen vom Vereinigungssekretär bis hin zum Vereinigungsvorsteher. Großbritannien ist eines der wenigen Länder, in denen die Zusammensetzung der Gemeindeglieder umgekehrt proportional zur Zusammensetzung der Bevölkerung steht. In dieser ethnisch sehr unterschiedlichen britischen Kirche wurde mir schnell klar: Wenn die Gemeinde an allen Fronten überleben soll, anstatt eine monokulturelle Institution zu werden, die keine Relevanz für die Öffentlichkeit besitzt, muss die Mehrheit der Gemeinde (Einwanderer aus verschiedenen Teilen der Welt) die Interessen der Minderheit (die gebürtigen Briten und Europäer) schützen.

Die politische Macht der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten liegt jetzt bei den Mitgliedern in der südlichen Hemisphäre, die mehr als 90 Prozent der weltweiten Mitglieder ausmachen. Es ist klar, dass keine größere Veränderung innerhalb der Gemeinde stattfinden kann, wenn sich nicht Leiter und Gemeindeglieder in der südlichen Hemisphäre eine solche wünschen. Wenn die Mehrheit unserer weltweiten Kirche die Ausdrucksformen

des Glaubens in Europa und Nordamerika nicht anerkennt, wertschätzt, feiert und verteidigt, ist es denkbar, dass der Adventismus für die Mehrheit der Bevölkerung in diesen Ländern bedeutungslos wird. Die Kirche würde den Anschein erwecken, dass es ihr eher um einen Dialog mit sich selbst und um die Bewahrung bestimmter Traditionen geht, als dass sie sich in sinnvoller und konstruktiver Weise auf eine Gesellschaft einlassen würde, die in Hoffnungslosigkeit versinkt.

### **Eine Entfremdung verhindern**

Während einige den Alamodome zweifellos mit Begeisterung als den Ort in Erinnerung behalten werden, an dem die Einheit der Gemeinde gesichert wurde, werden sich andere mit Resignation und Trauer an ihn erinnern – als den Ort, wo man der „Einheit in Vielfalt“ die Uniformität überstülpte. Auf lange Sicht wird sich das schädlich für die wahre Einheit und das Fortschreiten der weltweiten Mission auswirken. Es ist möglich, dass die Einheit, die die Kirchenleitung in San Antonio erhalten wollte, tatsächlich beschädigt wurde. Die Verantwortlichen müssen jetzt entscheiden, wie das, was zerbrochen ist, wieder repariert wird, und wie denen, die sich nun entfremdet fühlen, dabei geholfen werden kann, ihr Gefühl von Identität sowie einer klaren Zielrichtung wiederzugewinnen.

*Pastor Don W. McFarlane ehemaliger Präsident der Britischen Union, stammt ursprünglich aus Jamaika.*

Quelle: *Messenger*, 31 July 2015, p. 9, „Remember The Alamo!“  
(Journal of the Seventh-day Adventist Church in the United Kingdom and Ireland)

(Übersetzung: Julia Hartel und Werner Lange)